

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 13=33 (1867)

Heft: 38

Artikel: Ueber den Branntweingenuss in einer operierenden Armee

Autor: Michaelis

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-94042>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es wäre ein leichtes, die Infanteriebataillone nach bestandenen Kantonalwiederholungskursen auf einen kleinen Tagesmarsch von dem Vereinigungspunkte (Freiburg) entfernt brigadeweise in enge Kantonirungen zu vereinigen und so den Brigades- und Divisionekommandanten Gelegenheit zu geben, sich in der Führung der ihnen unterstellten Truppenzahl einzige Male zu üben. Die Brigaden der einen Division könnten sich in Murten und Peterlingen, diejenigen der andern in Freiburg und Romont konzentrieren. Für Divisionsmanöver würden die ersten bei Wiflshburg, die anderen in der Gegend von Götts günstiges Terrain zur Genüge finden.

Die Divisionen könnten dann in den Kantonen aufmarschiert werden, um die Brigaden zu konzentrieren, und so die Divisionen in den Kantonen konzentriert werden. Die Brigaden könnten dann in den Kantonen konzentriert werden, um die Divisionen zu konzentrieren, und so die Brigaden in den Kantonen konzentriert werden.

Über den Branntwein-Genuss in einer operierenden Armee.

(Vom Regimentsarzt Dr. Michaelo.)

(Kamerad.)

Die operierenden Heere kämpfen gegen zwei besondere Hauptfeinde, gegen unerbittliche Gesetze des menschlichen Organismus und gegen sanitätliche Verratenschwierigkeiten. Sie sind nicht in der Lage, wenigstens gewöhnlich nicht, diesen Hauptfeinden auszuweichen, denn sie hängen sich unzertrennlich an die Erreichung und Behauptung der Operations Objekte. Wenn wir einen Mann zwingen, mit allen „Hilfen der Disziplin“ zwingen, in der Glühhitze des Hochsommers zu marschieren, Märsche bis 4 Meilen und darüber mit Sack und Pack zurückzulegen, ein Freilager im Regen, bei Wind und Wetter nach heftem Marsch zu bezleben, — im Winter bei Schnee und schneig-gemischten Wassergläschen sein hartes Leben auf eine ganze Kette von Proben zu setzen, so fündigen wir gegen die Naturgesetze.

Würden wir an den menschlichen Organismus keine andere Anforderung stellen, als die Höhe seiner Leistungsfähigkeit unter normalen Bedingungen zu erproben, so wäre das ein noch immer naturgemäßes Experiment, aber wir gehen ja darüber weit hinaus, wenn wir dem schwitzenden Soldaten ein nasses, kaltes Lager bieten, wenn wir gegen seinen Organismus in einer mächtig wirkenden Skala die Schädlichkeiten anstürmen lassen.

Ganz analog handeln wir, wenn wir von den Heeressäulen verlangen, im Delta der Flüsse, in der Nähe großer Moräste, in dem Bereich der Lagunen und inmitten klimatischer Gefahren mit dem Vollgewicht ihrer Leistungsfähigkeit in die Kriegsszenen einzutreten. Denken wir an die Engländer im Delta des Ganges (in der Nähe der Soondurbunes), wo die Fieber der Malaria in jedweder Gestalt, von der Ruhr bis zur Cholera, nie ausgehen, an die Franzosen in Algier, die heute auf brennendem Sande und morgen in den kalten Klüften des Altas lagern, an die Holländer auf Java, an die Corps zu Mexiko,

an die eigene Armee vor Komorn, Venetien, Manzua u. s. w., so werden wir ohne tiefere wissenschaftliche Erörterung eingestehen, daß alle diese Vagen, wo tellurische Schädlichkeiten sich in Vermanenz erhärt haben, dem Naturleben nicht entsprechen. Dort ist eine Swanne von Gütern in steter Aktion, und es erfolgt in den Organismen die Reaktion mit mathematischer Sicherheit. Nun, unsere Armee ist glücklicher Weise nicht in den Vagen und hat ihre Zukunftskämpfe in der gemässigten Zone zu führen, aber sie kann den gradwelsen Abstufungen schäblicher klimatischer Einfüsse niemals ausweichen, denn sie sind in den eigenen Provinzen, wie in den Grenzländern mäßig genug vorhanden.

Gehen wir von diesem Standpunkte aus rückwärts und orientieren uns, wie die Armeen der zivilisierten Nationen die ärztlichen Terrainschwierigkeiten bekämpften, so finden wir überall dieselben Mittel angewendet. Alle mir bekannten Armeen führten gegen sie die stärksten Spirituosa auf, stellenweise kolossale Massen von Rum, Arak, Gin, Branntwein aller Art. Und diese starken Getränke, die man in sehr verschiedenen Formen für verschiedene Zwecke anwendete, bewiesen sich zur Einschränkung des ohnehin stets wachsenden Unglücks gerade so nützlich, wie die Belagerungs-Geschüze gegen die Umfassungen fester Plätze. Man hatte kein Surrogat für sie, so wenig die letzteren humane Remplagants finden werden.

Unsere Truppen befinden sich im Überleben stets unter ähnlichen Verhältnissen. Temperatur-Wechsel und Feuchtigkeits-Ueberschäfte, die Niederschläge vom Thau bis zum strömenden Regen müssen sie ohne jeden Zweifel, wenn keine Vorkehrungen getroffen werden, krank machen. Die Soldaten werden je nach ihrer Rigidität allmälig alle krank, wenn die Schädlichkeiten anwachsender andauern. Wir haben gesehen, daß Regimenter der eigenen Armee wiederholt neu aufgestellt werden mußten, ohne daß ein entsprechender Generverlust stattfand. Warum sollten wir uns eines von der ganzen gebildeten Welt anerkannten Präservativs entledigen, welches wohl nicht das Unglück verhüttet, aber dasselbe in enge Grenzen hant? Wir werden darauf zurückkommen und hier nur konstatiren, daß das schlagendste Argument, die Geschichte, für den „geordneten“ Genuss der starken Spirituosen bei Operationen der Heeressäulen im Wind und Wetter, im sumpfigen, waldigen Terrain spricht.

Gehen wir zum kriegerischen Alltagseben über, reden wir mit dem Manne, der sich von der thaubedeckten Erde erhebt und oft nicht die Zeit hat, sich die Pfeife anzuzünden, geschweige denn ein warmes Frühstück zu bereiten. Wie oft erlebten wir diese Eile! Soll ich vom Mincio oder der Elbe reden? Was haben wir denn der Mannschaft, die möglicherweise bald in die Affaire gezogen wird, zu bieten? Wenn wir ihr einen guten Morgen vom Herzen wünschen, so reichen wir ihr ein kleines Gläschen Schnaps und ein Stück Brot. Vor dem Schlimmsten schützt beides.

Es ist ein Irrthum zu glauben, daß hier der Wein

den gleichen Dienst leistet. Portwein und Sherry — o ja, die thun dasselbe, aber ein Österreicher und ein leichter Ungarwein gewiß nicht. Karlowitzer, Ofner und Meneser stehen aber nicht zur Verfügung eines Heeres. Leichte Weine, heissen sie wie sie wollen, erwärmen den Soldatenmagen nicht, sie widerstehen sehr Bielen, und wenn ich von der eigenen Person reden darf, so erkläre ich, daß ich mit Tagesanbruch ein Glas Wasser ihnen vorzulegen würde. Alles hat seine Zeit, und so herrlich ein Glas Bier mundet, so wenig kann man es nüchtern genießen. Der leichte Wein, der zur Mittagszeit wie am Abend nach der Leistung unerlässlich sein mag, gehört nicht in die Hauptmittel für den kalten, frühen Morgen.

Der Soldat marschiert in glühender Sonnenhitze, er erwattet. Was nützt ihm, wenn er kein frisches Wasser hat, mehr — ein warm gewordener leichter Wein, oder ein Glas Absynth, Kummel, Rum, das in Wasser verdünnt die gleiche Temperatur angenommen hat? Fragen wir die Offiziere; ich hörte nur eine Stimme darüber, daß unter gleichen Verhältnissen der sogenannte kalte Grog, auch wenn er nicht mehr kühl ist, jedenfalls mehr labt, wie ein Wein, der — man verzeihe die Ausdrücke, die man in Heeresäulen regelmäßig hört, wie Pisse, Urin . . . schmeckt. Von Jagdkameraden vernehme ich stets ein gleiches Urtheil, und ich nehme es keineswegs als Regel des Alltagsthebens an, gegen die eine einzelne subjektive Ansicht nichts ausrichtet, daß verbündeter Branntwein in der Hitze mehr labt und besser schmeckt, wie die leichten, weißen Weine. Schon hier sei es gesagt: ich rede vom aromatischen Branntwein, nicht vom Fusel.

Auf dem Marsche kommen zwei Gruppen von Marschkranken vor, die Ohnmächtigen und die in Erstickungsgefahr befindlichen. Über die letzteren herrscht selbst bei vielen Ärzten eine ganz konfuse Ansicht, daher man sie als mit Sonnenstich behaftet darstellt. Unter Sonnenstich, der im Zivilleben auch vorkommt, selbst in der Ruhe, wenn ein Mensch sich den heißesten Strahlen der Sonne auf dunklem Grunde liegend ohne Kopfbedeckung aussetzt, versteht man eine beginnende Gehirnentzündung, die niemals im Handumdrehen verschwindet. Davon Befallene erkranken immer schwerer, marschieren wahrhaftig nicht weiter! Mit diesen Kranken sind die in Erstickungsgefahr befindlichen nicht zu verwechseln. Diese, welche hier in Rede stehen, fallen um, weil sie nicht mehr im Stande sind, bei aufhabender Last die von der Hitze und Anstrengung halbgelähmten Brustmuskeln zu bewegen; es geht ihnen der Atem aus, wie sie selbst sagen. Sie werden bekanntlich in höheren Graden blau, ihr Gesicht wird gedunsen, als wenn man sie würgte. Wie erhalten diese nach Abnahme der Bürde ihre Kraft wieder? Wie kann man ihnen am raschesten helfen, wenn sie nur zu schlügen vermögen, ja wenn sie nur gut den Mund öffnen? Mit dünnem warmen Wein?! Man gießt ihnen etwas guten Branntwein auf die Zunge, läßt sie ein halbes Glas voll nehmen; das ist das Beste, Sicherste, was sie aus der schwedenden Gefahr rettet. Ich sah sie zu Dutzenden sich darauf erholen und bald darauf wei-

ter marschiren. Waren sie von Kopflongsionen befallen gewesen, wahrlich, der Schnaps hätte diese nicht vermindert, der Sonnenstich wäre verschlimmert, drohender geworden.

Auch die Ohnmächtigen erholen sich nach dem Genusse von etwas lauterem Branntwein. Will man daher keinen Schnaps systematisch halten lassen, so muß er als Medizin mitreisen, und ist als solche doch weit besser, wie einige elende Tropfen des Hoffmann'schen Geistes, den man nervenschwachen Frauen reserviren sollte.

Ich habe bislang dargethan, daß ein Arzt, welcher sich auf die Kriegsgeschichte stützt, den Branntwein als Medikament nicht zu entbehren vermag. Für den kühlen Morgen, für das feuchte Bivouak am Abend, in sumpfigen Gegenden, großen Ebenen u. s. w. ist er angezeigt. Kann man einen Branntwein reichen, der mit warmem Wasser und Zucker einen für die Mannschaft genießbaren Grog liefert, so soll er auch als solcher, wenn Zeit und Umstände das erlauben, genossen werden.

Es fragt sich jetzt, ob es zu exklusiv von mir gewesen ist, die Weinverpflegung auf ein Minimum herabzusezen. Wohl habe ich niemals behauptet, daß der Wein nicht das beste Mittel zur Kräftigung der Mannschaft am Tage, beim Mittags- und Abendmahl sei, daß er sich hier durch den Branntwein ersetzten ließe, jedoch glaube ich, daß die Intendantur nicht im Stande sei, haltbare Weine für große Armeen zu liefern. Die Verpflegung der österreichischen Armee hat das im Jahre 1866 widerlegt, aber sie hat es auch nur durch wenige Monate gethan, und wir wissen nicht, ob sie es in länger dauernden Feldzügen, ob sie das fern von einer wohl erhaltenen Eisenbahn durchsezet wird, darüber müßte erst die Zukunft entscheiden, und ich glaube nach den einzogenen Erfundigungen nicht, daß eine derartige Verpflegung mit den zu Gebote stehenden Feldmitteln für schlechende Feldzüge und ohne Beihilfe der Eisenbahn zu erschwingen ist.

Nichts desto weniger bin ich weit entfernt zu wünschen, daß nicht so viel Wein, wie nur geschafft werden kann, disponibel werde. Der Wein verdrängt nur für die bestimmten Anzeichen den Branntwein nicht! Sie können beide neben einander sehr gut bestehen, sie müssen sich ergänzen.

Was nun die Surrogate des Branntweins betrifft, namentlich den Kaffee, den manche Ärzte, gewöhnlich solche, die das Bivouac nie oder seit langen Jahren nicht mehr frequentiren, für ein besseres Genuss- und Reizmittel halten, so ist darüber eigentlich kein Wort mehr zu verlieren. Entweder hat der Soldat keine Zeit, Bohnen zu bearbeiten, oder er erhält sie in einem präparirten Zustande, wo er zu andern Illusionen noch jene hinzufügen kann, daß er ein Getränk-Material höchst zivilisirter Völker zu sich nehme. Mir will es scheinen, als ob es eine unvollständige Vorsicht wäre, Kaffee mit oder ohne Mühlen zu liefern, wenn keine Frauen und Kühe mitgesendet werden. — So lange keine Störungen durch elementare Ereignisse den Sanitätszustand der Truppe treffen, mag ein Kaffee, ein Surrogat-Kaffee,

Thee u. dgl. m. ein gutes Frühstück sein, aber beim Eintritt gastrisch-katarrhalischer Affektionen und der sogenannten zymotischen Krankheiten, wie Ruhr, Typhus, Cholera, sollte auch der Rum dazu geliefert werden. Nur dann würden das Morgengetränk und der Schlaftrunk für die Ruhe auf dem zweifelhaften Polster der Natur uns der „Aurelien“ so schön blauen Kuppe des Himmels ihren gehörigen Effekt machen.

Für die Vielseitigkeit der Verpflegung suchte ich stets zu wirken, nun denn, ich bin weit entfernt, durch die gelieferten Arbeiten hindern zu wollen, daß für die Kaffeefreunde der Kaffee geliefert werde. Nur dagegen bin ich als Schriftsteller aufgetreten, daß es als ein Mittel benutzt werde, den Branntwein gänzlich zu verdrängen, und daß man versuche, gegen die feindlichen Elemente mit der Kaffeeschale aufzutreten. Wehe Denen, welche die Probe machen, sie werden in schwierigen Lagen, wie sie etwa Lord Hastings einst mit seiner Kolonne durchmachte, ihre Vorbeeren höchstens auf die Füße malen!

Ein reiner Kornbranntwein und nicht etwa Spiritus, den die Kryppe erst zu verdunnen hat, der dabei bekanntlich warm wird, ist zu liefern, und in diesen reinen Branntwein muß Kämmel, Anis, Orangen- und andere ätherische Körper durch Organe der Intendantur geworfen werden, der sich beim Absassen zu Boden senkt, bis dahin Aroma an das Spirituose abgibt. Besser wäre es, wenn er bei der Lieferung schon klar erschene. Ein solches Getränk läßt sich für den Marsch mit Zucker und Wasser verdünnen, ist haltbar und billiger wie Wein.

Ferner bin ich damit einverstanden, daß der Genuss des reinen Branntweins, auf dem Marsch nur als Arznei vom Arzt gereicht werden darf, denn er macht, wenn mehr als ein kleines Glas genossen wird, wenn er nicht mit Wasser verdünnt ist, in der Hitze matt, schlaflos, marschunfähig. Ich bin ferner einverstanden, daß nur ein Glas, wie es üblich ist, mit 1½ Loth am Morgen und 1½ Loth am Abend zur Disposition gestellt werde, sowie 1 Loth, welches im verdünnten Zustand bei Sommermarsch geliefert wird. Nicht weniger halte ich es für ratsam, daß dem Marktender, wenn die Verpflegung regelmäßig von Statten geht, der Ausschank von gebrannten Wassern für die Mannschaft ohne besondere Autorisation verboten bleibe.

Der Branntwein-Genuss, wenn er in den Schranken gehalten wird, wie es die Konservierung der Mannschaft im engsten Sinne des Wortes unter schwierigen Terrain- und klimatischen Verhältnissen erheischt, wie er vom ärztlichen Standpunkt aus festgehalten werden muß, ist für die Konstitution ohne jeden Nachtheil. Ein Temperanee man wird zwar sagen, daß der Branntwein ein Gift sei und bleibe, man kann ihm aber darauf erwidern, was ein alter Soldat einem solchen Mäßigkeit-Apostel sagte: es muß aber schlechend sein, denn ich trinke es seit länger, denn ein halbes Jahrhundert, und bin kerngesund. Der exzessive Genuss hat eine ganze Reihe von Gefahren im Gefolge. Man sieht sie in der Armee selten, weil man mit Recht sagen kann, daß in der k. k. Armee das Vater der Trunkenheit nur sehr sporadisch vor-

kommt. Es ist daher gewiß Pflicht der Kommandanten, die Präventiv-Maßregeln gegen Trunksucht einzuleiten und gegen Trunkenbolde mit Strenge zu verfahren, aber es hieße eine weit höhere Pflicht, die gegen die Konservierung der Mannschaft überhaupt, verkennt und verlegen, wenn man das Kind mit dem Bade ausschütten, den Branntwein einfach aus der Region des Heeres entfernen wollte. Das überlassen wir der Exaltation der Quäcker!

Als einen weiteren Irrthum müssen wir es bezeichnen, wenn angenommen wird, daß mit der Entwicklung der allgemeinen Wehrpflicht der Branntweingenuss im Heere, d. h. der offizielle durch Versorgung, unverträglich sei. Der gebildete Mensch unterscheidet denselben Naturgesetzen, wie der ungebildete, und er ist übler daran den Strapazen des Krieges gegenüber, wie der, welchen aus roherem Stoffe die Natur schuf, um mit dem Dichter zu reden. Gegen den Mann der höhern Stände wird manches Klima, das nicht in Böhmen liegt, härter anstrengen, wie gegen den Soldaten, welcher den niedern Volksschichten entstammt. Aber eben deshalb wird er sehr bald gezwungen sein, medizinische Ausgleichs-Mittel zu suchen, wenn er das ungewohnte Lager auf feuchter Erde und noch dazu unter den Auspizien des Jupiter pluvius bezieht. Weil er ein gebildeter Mann ist, wird er keinen leichten Wein zum Schutz gegen die Elemente trinken, und keine schweren, weil er sie nicht kaufen kann. Er wird sich, wie seine Kameraden minderer Gebühr, einen guten Schnaps verschaffen oder, falls er Zeit und Gelegenheit findet, einen warmen Grog, einen Tschai bereiten. Ihm bleibt kein Ausweg, wenn ihm seine Gesundheit lieber ist, als die Interpretationen der Mäßigkeit-Apostel.

Es ist ein erhebendes Gefühl auf Seite derer zu stehen, welche die Sittlichkeit und Würde des Zeitalters vertheidigen; es ist Pflicht der Berufenen, dafür zu sorgen, daß das Heer ein Bild liefern, wie es der Kultur der Gegenwart entspricht; aber es ist gefährlich, die Bestimmung des Heeres zu verkommen, zu vergessen, daß das Kriegsführen inhuman ist, daß es eine Menge Auswüchse auf dem allgemeinen Boden der Moral unvermeidlich im Gefolge hat; zu vergessen, daß Gott als Soldaten das Endziel, die Erhaltung des Heeres für einen ethigen Zweck im Auge behalten müssen; zu vergessen, daß wir gegen die Gesetze der Natur mit dem Menschen manipuliren und dazu ungewöhnlicher Hilfen bedürfen.

Wenn jemand behauptet, daß man mit dem Wein, der einer großen Armee zu Gebote steht, für die Konservierung der Mannschaft dasselbe überall leisten kann, was man mit dem guten Branntwein erreicht, so sagt er das in das Militärische übersetzt mit den Worten: „auch mit Steinschlössern läßt sich Krieg führen.“